



**C**HRISTUS wird durch die Kirche und mit ihr auch weiterhin Mensch – in der konkreten Welt der Menschen und an jedem Ort. Gott liebt einen jeden Menschen wirksam. Das Heil wird im täglichen Leben gegenwärtig und will jeden Menschen erfassen, und zwar besonders durch die Kirche, die das «universale Sakrament des Heiles» ist. — Wir, der Bischof, Priester, Schwestern und engagierte Laien, stehen an dieser Stelle, zwischen Araguaia und Xingu, in dieser wirklichen und konkreten, an den Rand der Gesellschaft gedrückten und diese anklagenden Welt. — Wir sind hier die Kirche. Entweder machen wir die rettende Menschwerdung Christi in dieser Umgebung, in die wir gesendet sind, möglich, oder wir verraten die Rechte und die Hoffnungen von Menschen, die um ihr Leben ringen und zugleich auch Volk Gottes sind: Sertanejos (Landarbeiter aus dem Hinterland), Posseiros (Siedler) und Peoes (Saisonarbeiter) auf dieser brasilianischen Scholle Amazoniens. Weil wir hier stehen, müssen wir Verpflichtungen übernehmen. Entschieden. Bis zum Ende. Es gibt ja nur einen aufrichtigen, definitiven Beweis für Liebe, wie Christus es selbst gesagt und gelebt hat. Ich als Bischof nehme in dieser Stunde, da ich zum Bischof geweiht werde, die Worte des Paulus an Timotheus auf, als wären sie an mich persönlich gerichtet: «Schäme Dich nicht des Zeugnisses von unserem Herrn noch auch meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit mir für das Evangelium in der Kraft Gottes» (2 Tim 1, 8). Wir bitten diejenigen, die ein und dieselbe Hoffnung mit uns teilen, um ihr Verständnis und Engagement. *Dom Pedro Casaldalige*

## Hoffnung gegen Hoffnung

Dies ist keine Lektion über die Kirche in der Welt von heute. Oder vielleicht doch?

Es ist das Programm eines Bischofs am Tag seiner Weihe. Es ist das Bekenntnis eines Mannes, der seit vier Jahren im Inneren Brasiliens (Mato Grosso) mit allen Kräften versucht, die Vertreibung und Enteignung ansässiger Bauern durch auftauchende Großfirmen zu verhindern. Der Staat hat das Land ohne Rücksicht auf seine Bewohner an Firmen verkauft. Die Enteigneten werden gezwungen, Hungerlöhne zu akzeptieren und sich in weitgehende, z. T. unmenschliche Abhängigkeit zu begeben. «Wir wollen und müssen unser Volk unterstützen, mit ihm leiden und handeln. Wir appellieren an seine Würde als Kinder Gottes und an seine Durchhalte- und Hoffnungskraft.»

Inzwischen hat der Konflikt sich weiter zugespitzt. Fünf Laienkatecheten des Bistums wurden verhaftet, vier konnten fliehen. Ein Priester wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Der Bischof *Pedro Casaldalige* wurde für einige Tage in seinem eigenen Haus gefangengesetzt.

Ein neuerlicher Hirtenbrief des Bischofs, vier Jahre später:

«In Eurer Mitte lebend, haben wir gesehen, welches die größten Schwierigkeiten und Leiden des Volkes sind. Dies alles konnten wir nicht mit verschränkten Armen ansehen. Wer an Gott glaubt, muß auch an die Menschenwürde glauben ... Man kann kein Christ sein und mit geschlossenem Mund die Ungerechtigkeiten dulden ... Wir sind in den Kampf eingetreten, den Ihr besteht, um Euere Rechte zu verteidigen. So wie Ihr Unterdrückte wart, so begannen auch wir, Verfolgte zu sein – durch Eure Bedrücker. Wir haben alle Arten von Verleumdungen und Drohungen erfahren. Wir verloren die Freundschaft der Mächtigen und der Reichen. Wir wurden «Kommunisten, Terroristen, Subversive» genannt. Auf unser Leben wurde ein Preis ausgesetzt. Wir sind Gefangene. – Ihr und wir, wir sind eine einzige Sache, ein einziges Volk, das Volk Gottes.»

Eine solche Kirche: Zeichen der Hoffnung oder ein Fall verstiegenen Engagements? Ja, die Frage stellt sich: Ist es der Aufbruch einer neuen Kirche, die sich

### Menschwerdung

**Brasilianische Impressionen:** Die rettende Menschwerdung Christi im Mato Grosso möglich machen – Bekenntnis des Bischofs Pedro Casaldalige – Hoffnung für die Menschen gegen staatlich erzeugte Zuversicht – Initiative von unten in der «Operation Hoffnung» von Recife – Unter Oppression wirkt christliche Hoffnung subversiv. *Reinhold Waltermann, Münster/Westf.*

### Dokument

**Die Erklärung von Bangalore:** Südasiatisches Medellín? – Kompetenz und Inkompetenz der Kirche in sozialen Fragen – Der Text der Resolution spricht vom Nutzen marxistischer Analysen.

**Das Asiatische Seminar für Religion und Entwicklung:** Ergänzender Bericht eines Teilnehmers – Stellenwert der Resolution – Theologen und Soziologen finden zu gemeinsamem christlichem Engagement – Mitarbeit von Muslimen, Hindus und Buddhisten – Paolo Freires «conscientização» auf Asien angewandt.

*Joachim Matthes, Bielefeld*

### Länderbericht

**Hintergründe der antireligiösen Welle in Jugoslawien:** Titos Versuch, zentrifugale Kräfte zu kontrollieren – Orthodoxe, Mohammedaner und Katholiken im Vielvölkerstaat – Nationalismen und Religionsgemeinschaften – Neue Gesetzesvorlagen provozieren die kroatischen Bischöfe – Gegenreaktion der Parteipresse – Der Fall der Lehrerin Cecilija Bajic – Auch die Serbisch-Orthodoxen unter Beschuß – Die Zeichen stehen auf Sturm – Aber Vatikandiplomat Casaroli verheißt gutes Wetter. *Robert Hotz*

### Buchbesprechungen

**Gehobene Schätze in Bildbänden:** Bild und Botschaft aus den Athosklöstern.

**Theologie in soziologischer Sicht:** Weder Synkretismus noch Soziologiegläubigkeit.

**Glaube in der Gemeinde:** Befreit von Angst und Einsamkeit.

### Jugendarbeit

**Innsbrucks Kennedy-Haus im Widerstreit:** Das größte Jugendzentrum Europas – Über tausend Mittelschüler und 200 Hochschüler gestalten ihre Freizeit – Vielfältiges Angebot zur Eigentätigkeit – Team von zwölf Erziehern – Radikale Offenheit – Bischof Rusch erhob Einspruch – Ein Buch «zur Klärung» macht latenten Konflikt akut – Gründer und Teamleiter Sigmund Kripp SJ muß gehen – Wie weit wurde der Orden unter Druck gesetzt? – Karl Rahners eigene Meinung. *Ludwig Kaufmann*

**Stellungnahme eines Pädagogen:** Die vielen Ängste angesichts der Not der Jugend – Der Handelnde hat immer unrecht.

*Horst Rumpff, Innsbruck*

# JUGENDZENTRUM KENNEDY-HAUS

Ist es eine Fata Morgana, wenn man folgendes sieht: Tausend Jugendliche im schwierigen Alter von zehn bis achtzehn Jahren, Buben und Mädchen aus fünf Gymnasien in beständigem Kontakt mit zwölf vollamtlichen Erziehern, dazu Maturanden und zweihundert Hochschüler: alle im gleichen Haus. An dem die größeren mitgebaut haben. Das sie als ihre «Sache» ansehen. Wo sie sich angenommen fühlen. Wo hundertfünfzig der älteren Jugendlichen eine feste Aufgabe wahrnehmen. Als Gruppenführer. Als Leiter von Dienstsektoren: Krankendienst, Journaldienst, Plattenbrüder, Einsatzteam, Filmvorführer, Sporttrainer, Barkeeper (alkoholfrei). Wo für die vielfältigen Interessen der jungen Leute nicht weniger als sechzig Sektionen als Freizeitangebot bestehen und in einer Weise funktionieren, die zwar auf freier Wahl, aber zugleich auf eingegangener Verpflichtung zum «Mitmachen» beruht. Man kann also zum Beispiel Theater spielen, Modellbasteln, die Hauszeitung redigieren oder die Bibliothek betreuen. Man lernt (neben mancher Nachhilfestunde für die Schule) Maschinenschreiben. Man betreibt, manchmal mit prominenten Kursleitern, Rhetorik, Psychologie, Meinungsforschung. Man verlegt sich aufs Kochen oder auf Automechanik (in zwei Autowerkstätten der Stadt). Man läßt sich von Ingenieuren der Flugsicherung als Funkamateure anleiten. Man kommt als Künstler oder Grafiker zum Zug. Man singt im Chor oder gehört zu einer der sechs «hauseigenen» Bands, die bei Gottesdiensten und Festlichkeiten spielen, und man hilft, die Gestaltung von kleineren und größeren Gemeinschaftsmessen vorzubereiten.

## Wo gibt es das?

Vielleicht in Japan? Irgendwo weit weg, daß wir es nicht wissen? Denn wir wissen wohl von irgend einmal groß aufgezogenen Happenings. Wir wissen auch von Jugendhäusern, die, mit Millionenbeiträgen aus öffentlichen Mitteln gebaut, heute vielerorts leerstehen. Und wir wissen von teuren Superferien-Clubs, die von gerissenen Werbemanagern angepriesen werden.

Wo gibt es das wirklich, fragen wir immer noch ungläubig, und wir denken an die Zeit der blühenden Jugendorganisationen zurück und wie schwer sich selbst damals viele Gruppen taten. Wie kurzlebig sie waren. Wie wenige länger blieben, sich wirklich engagierten und zum Dienst an den Jüngeren bereit waren. Und wir blicken um uns und fragen nochmals: Wo gibt es das beim heutigen Disengagement, diesem auch gerade in kirchlichen Kreisen zu beklagenden Abdanken vor der Jugendarbeit, dieser Flucht vor der Verantwortung in weiten Kreisen der Erwachsenenwelt?

Es gibt dies alles im Zentrum der Landeshauptstadt von Tirol, in Innsbruck. Gewachsen auf einem Boden mit vierhundertjähriger Tradition, an die noch die Initialen M.K. (= Marianische Kongregation) erinnern. Als offenes Jugendzentrum neu begonnen im Jahre 1959 und somit immerhin von bereits vierzehnjährigem Bestand. Und in dieser Zeit stiegen die Teilnehmer von vierhundert auf tausenddreihundert.

Dies alles müßte man von der Nähe besehen. Um zu wissen, wie es wirklich ist. Oder man müßte sich berichten lassen, von einem, der Einblick hat. Das war auch unser Plan.

Aber die Ereignisse sind uns davongeeilt. Vielleicht hätte man es ahnen können, denn Zeichen der Bedrohung hat es schon früher gegeben. Aber wir konnten uns nicht denken, daß ein Werk *ernstlich* in Frage gestellt sein könnte, das wir in erster Linie als soziale Tat und in der Sicht des Gemeinwohls betrachteten. Wir vernahmen nun, daß es als kirchliches Werk in Frage gestellt ist. Der Beitrag, den wir angefordert hatten, klang wie ein Alarmruf aus einer belagerten Stadt. Dabei

hatten wir den Fachwissenschaftler und Universitätsprofessor angefragt. Seine Stellungnahme war heftig, wie die Ausschnitte (im *Kasten*) zeigen. An Ort und Stelle werden sie gewiß verstanden. Für eine weitergestreuete Leserschaft bedarf es aber zusätzlicher Information.

Inzwischen ist es geschehen. Die Nachricht erreichte uns knapp vor Redaktionsschluß (und die nachfolgenden Informationen mußten bis zur Drucklegung eingebracht werden): Europas größtes Jugendzentrum, das *John-F.-Kennedy-Haus in Innsbruck*, wurde durch kirchliche Verfügung zwar nicht geschlossen, wohl aber seines Gründers, Organisations und Leiters, des 45jährigen Jesuiten *Sigmund Kripp*, beraubt. Die Absetzung erfolgte auf das unentwegte, zuletzt auch römische Stellen mobilisierende Drängen des Tiroler Diözesanbischofs Dr. *Paul Rusch*. Formell ausgesprochen wurde sie durch den Provinzial der österreichischen Ordensprovinz der Jesuiten und früheren Rektor der Universität Innsbruck, Prof. *Emerich Coreth*. Unmittelbarer Anlaß ist das im Oktober erschienene Buch von Sigmund Kripp: *Abschied von morgen*. Aus dem Leben in einem Jugendzentrum. Mit einem Nachwort von Karl Rahner (Patmos-Verlag, Düsseldorf 1973, 199 Seiten).

## «Abschied von morgen» — Akteure und Betroffene

► Der *Bischof* nahm dazu im Rundfunk Stellung und erklärte, ihm gehe es nicht um pädagogische, sondern «ausschließlich um Glaubensfragen». Zum Beispiel seien Aussagen Kripps über die Eucharistie «Wort für Wort falsch» und stellten außerdem eine «Verführung zum Unglauben» dar (Tiroler Tageszeitung – fortan zitiert als TT – vom 3. Dezember.)

► Der *Provinzial* gab eine schriftliche Erklärung zu Händen der Presse ab. Darin anerkennt er den großen Einsatz Kripps, der das Kennedy-Haus durch viele Jahre aufgebaut, geleitet und zu einem «offenen Jugendwerk» für gegenwärtig ungefähr 1300 Jugendliche (Mittelschüler) entwickelt habe: «Diese Leistung findet volle Anerkennung nicht nur bei den Jugendlichen und deren Eltern, sondern auch von seiten der Ordensleitung. Gegenüber schweren Vorwürfen, die gegen P. Kripp in der Leitung und erzieherischen Linie des Kennedy-Hauses seit Jahren von verschiedenen Seiten erhoben wurden, haben die Oberen des Ordens ihn immer wieder in Schutz genommen und seine weitere Arbeit ermöglicht.» Nun aber habe Kripp mit seinem neuen Buch (und mit kleineren Veröffentlichungen) Verwunderung und Bestürzung erregt: «So viel wertvolle Information aus der Erfahrung heutiger Jugendseelsorge in dem Buch enthalten ist, muß ich mich doch – persönlich und als Provinzial – von vielen theologischen Aussagen des Buches nachdrücklich distanzieren» (TT vom 29. November).

► *Kripp* wandte sich gegen die Art, wie ihn der Bischof verurteilt habe, nämlich mit zwar im Wortlaut richtigen, aber aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten, die seine Ansichten entstellten. Er ersucht um eine «ganzheitliche» Prüfung seines Buches durch eine Kommission: erst dann möge der Bischof ein Urteil fällen, ob er, Kripp (wie der Bischof ihm vorwarf), sein gegebenes Wort, christlich zu erziehen, gebrochen habe. Das Bemühen darum sei von jenen erkannt worden, die das Buch im Auftrag des Ordens begutachtet hätten: «Keiner von ihnen kam zum Schluß, daß ich zum Unglauben verführe.» Kripp betont noch, daß alle drei Begutachter Jesuiten und Universitätsprofessoren seien: Sie waren der Meinung, «daß das Buch ein positiver Beitrag zu einer innerhalb der Kirche notwendigen Diskussion über Fragen der Glaubensverkündigung sei». Auf ihr Urteil hin habe die Provinzleitung das Buch zum Druck freigegeben (TT vom 3. Dezember).

► *Karl Rahner*, einer der drei Begutachter, hatte dem Buch schon zuvor ein *Nachwort* von 35 Seiten beigegeben, das eine ins einzelne gehende, zum Teil scharfe *Kritik* zu einzelnen Abschnitten mit übersichtlichen Seitenvermerken enthält, die man fairerweise als eine von Kripp selber erbetene Korrektur oder Gegendarstellung in Rechnung zu stellen hat, wodurch (wie die Verlagsempfehlung sagt) die «Spannung» für die angestrebte Diskussion erzeugt werden soll. Aus diesem pastoraltheologischen Nachwort hatte ein Zeitungsbericht eine Mißbilligung der Veröffentlichung des Buches herausgelesen. In einem Leserbrief protestiert Rahner gegen diese «Verfälschung» seiner Ansicht und fährt dann fort: «Ich habe immer noch die Vorbehalte, die ich in meinem Nachwort zu Kripps Buch deutlich und ausführlicher als jeder andere dargelegt habe. Ich bin aber

## Wenn Erzieher zum Handeln übergehen...

Diese Jugend macht uns erstens Angst, und es ist nicht unsere Stärke, diese Angst wahrzunehmen und zu analysieren. Wir wissen insgeheim, daß wir dabei nicht ungerupft davonkämen: die Apathie, der Protest, die Emigration in Subkulturen, die politische Radikalisierung, die stummen Anpassungen und Unterwerfungen unter die doch als sinnlos empfundenen Kampfrituale um die vorderen Rangplätze, um Einfluß, um Ansehen – alle diese Arten der Reaktion von Heranwachsenden auf das, was wir ihnen zu bieten haben, versetzen die Erwachsenengeneration in Panik. Wir reden dann davon, es könne «alles zusammenbrechen», wir beschwören den «Sturz in den Abgrund», wir proklamieren «die totale Anarchie», die «Herrschaft von Beliebigkeit, Willkür, Zügellosigkeit» – und dahinter, so scheint mir, stecken zwei nicht ins Bewußtsein und zur Verhandlung gebrachte Ängste: Es könnte mit der Welt, mit der Gesellschaft, mit dem Christentum nicht so weitergehen wie bisher, es könnte das Bestehende, an dem wir notgedrungen unser Ich, unsere Identität festgemacht haben, versacken und unversehens mangels Zuspruchs, mangels Engagements zur Mumie werden, sich verflüchtigen. Kein Wunder, daß uns Panik befällt, wenn wir «unsere Welt» und damit uns selbst, die wir doch ganz schön florieren, auf das Sterbelager der Geschichte plaziert sehen.

### Legt die Jugend unsere Wunde frei?

Zweitens: Die radikale Opposition, Apathie, Emigration der Heranwachsenden könnten recht haben, diese unsere Welt könnte wert sein, zugrundezugehen, und die Jugendkrise mobilisierte nur unsere eigenen verdrängten Zweifel, wie so etwas wie alltäglich erfahrbarer Sinn und Mut zum Weitermachen noch zu finden sei, wenn mit der Umwelt auch die Erfahrungsfilter geprägt sind von Konkurrenz, Konsum, Abhängigkeit von undurchschauten Herrschaftsstrukturen. Vielleicht legt die Jugend insgeheim die Wunde frei, die Wunde der uneingezeichneten Wünsche, Zweifel, Enttäuschungen. Kein Wunder, daß die Reaktionen nicht ganz selten starr, moralisch entrüftet, von Weltuntergangspathos durchsetzt sind.

Diese Reaktionen verdienen Aufmerksamkeit: Einerseits erinnern sie an zwanghaftes, unfreies Fütterungsverhalten. Wir neigen dazu, in unseren Erziehungs- und Bildungsinstitutionen (die Schule spielt da natürlich nach wie vor die Hauptrolle) ein vermutetes Wertvakuum mit einer ganzen Batterie des «Wertvollsten, was wir haben», aufzufüllen. «Ein Hagel von Edelsteinen» geht auf die Heranwachsenden nieder, wie es einmal ein Pädagoge ausgedrückt hat. Christliche, humanistische, demokratische Ideale, Inhalte – werden sie nicht der Jugend desto dringlicher ans Herz gelegt, je stärker seitens der Erwachsenengeneration das Bedürfnis wird, die Entfernung dieser schönen Dinge von ihrem alltäglichen Lebenssubstrat aus dem Bewußtsein zu verdrängen? Die Ratlosigkeit flüchtet in Erziehungsmaximen; es gewährt offenbar angenehme Entschädigungen, wenn man die großen Ideen, Normen, Traditionen wenn schon nicht in der gesellschaftlichen Ernstrealität, so doch in der Erziehung proklamieren, feiern, fordern kann. Jugend scheint wehrlos.

In programmatischen Erklärungen und Forderungen ist es auch Mode geworden, ein «Eingehen auf die Probleme» und «Anfragen der Jugendlichen» zu fordern – die Lehrplanpräambeln fließen über von der Forderung nach kritischer Mündigkeit, nach Auseinandersetzung mit der Gegenwart, und in der Vorlage für die deutsche Synode mit dem Thema «Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit» stehen etwa so eindrucksvolle Forderungen wie: «Jugendarbeit muß ihren Ansatz vom Widerspruch und von der Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Realität und jugendlicher Sinnfrage gewinnen und von diesen elementaren Fragen und Bedürfnissen der Jugendlichen ausgehen.»<sup>1</sup> Daß die pädagogisch-theoretische Literatur von solchen nur zu wohlgeschliffenen Formulierungen überbortet, versteht sich – sie tun niemandem weh, sie tasten die Angst der herrschenden Erziehungspraxis vor dem Offenkundigwerden der tatsächlichen Lage, der tatsächlichen Probleme nicht an.

Das passiert erst, wenn Erzieher zum Handeln übergehen und Konsequenzen ziehen. Das geschieht beispielsweise in dem von Jesuiten getragenen Jugendzentrum «Kennedy-Haus» in Innsbruck. Es scheint mir eine der ganz wenigen Stellen, an denen Ernst gemacht wird mit landläufigen Forderungen – eine neue soziale Realität, in der immerhin 1350 Heranwachsende sich finden, ihre Lebenssubstanz bearbeiten und ihre Lebensformen prüfen und entwickeln können.

Man könnte mit scheinbar Äußerlichem beginnen und erwähnen, daß diese Gruppe mit beträchtlichem Selbsteinsatz nicht nur «ihr» Haus mit seiner faszinierend nichtmuffigen, gar nicht wohlstandssterilen Architektur und Atmosphäre gebaut hat, sondern auch eine Skihütte in den Ötztaler Alpen, ein Bungalowdorf für 72 Personen in der Provinz Triest, daß sie außerdem ein Schloß in Südtirol gründlich renoviert und zur Eigenbenützung hergerichtet hat. Wie solches und ähnliches (wie die Haltung von 8 ständig benützten VW-Bussen bzw. Autos, der Einbau eines Schwimmbads in den Keller des Hauses) einem 10köpfigen Erzieherteam und den Jugendlichen möglich wurde, ohne daß ein Millionär dahintersteht, das ist in dem gerade erschienenen aufsehenerregenden Buch des Teamleiters P. Sigmund Kripp SJ «Abschied von morgen» nachzulesen.

Aber diese imposante Außenseite der sozialen Realität «Kennedy-Haus Innsbruck» kommt nur ins richtige Licht, wenn man sieht, mit welchem Mut in der Arbeit dieses Hauses die radikalen Probleme der in unserer Gesellschaft Heranwachsenden ausgehalten und durchgearbeitet werden. Kripp berichtet davon in einer Direktheit und ohne jede Spur Schönfärberei. Sie muß jeden schockieren, der findet, daß Erzieher es doch eigentlich immer mit dem Höheren, dem Seinsollenden, der göltigen Wahrheit haben sollten, und der sich daran gewöhnt hat, daß sie beim Niederschreiben von ihren Erfolgen und ihrem Bescheidwissen, aber doch nicht von ihren Aporien und ihren (zugestandenermaßen unerhört klingenden) Antworten auf reale Lebensprobleme Heranwachsender zu berichten pflegen.<sup>2</sup>

### Der Handelnde hat immer unrecht

Eine Grundvorstellung überlieferter Erziehungspraxis, übrigens keineswegs nur der kirchlich protegierten Erziehungspraxis, führt heute zu Scheinproblemen und Scheinlösungen, eine Vorstellung, die etwa so zu charakterisieren wäre: Mit allen Mitteln pädagogischer Kunst ist zu versuchen, daß in die Heranwachsenden eine von vornherein feststehende Reihe von Wahrheiten, Normen Weltdeutungen, Wertungsgewohnheiten, Wahrnehmungsfiltren für die psychische und soziale Erfahrungswelt hineinpraktiziert werden. In solchem Erziehungskontext kann es sehr freundlich, sehr tolerant zugehen – es ist aber kein Zweifel, was «eigentlich» und «am Ende» von allen Zöglingen erwartet wird, wenn die Arbeit erfolgreich war: das Eingeschworene auf bestimmte Weltbilder und Lebensauffassungen.

Diese Grundvorstellung ist im Kennedy-Haus aufgegeben aufgrund realer Erfahrungen und Lernprozesse aller Beteiligten.

Es gibt infolgedessen keinen Druck mehr in Richtung Christentum, auch nicht den sanftesten (der oft der brutalste ist). Kein Messezwang, kein Tabu hinsichtlich dessen, was man mit Erziehern öffentlich oder privat diskutieren kann, keine Schreibverbote über heikle Themen in der Hauszeitschrift. Niemand wird schief angesehen, wenn er kein Christ ist, wenn er keiner mehr ist, wenn er nicht weiß, ob er einer ist, ob er einer werden möchte. Das Christentum wird so in der Alltagsrealität zum Angebot, es verliert den Pflichtcharakter, der seine Substanz nach Kripps wohlbegründeter Erfahrung vielen Jugendlichen unzugänglich macht. Kripp und seine Mitarbeiter wollen Jugendlichen jeder Einstellung zu Erfahrungen der Freundschaft, zur Erfahrung von Sinn, zur Erfahrung von Hilfe, zur Erfahrung rationaler Bearbeitung von sonst nirgends abzuladenden Nöten helfen – sie wollen helfen und nicht bekehren.

Wer sich auf dieses Geschäft der Jugendarbeit einläßt, muß den sicheren Port verlassen. Vermutlich sind auch dogmatische Erwägungen – ob man nun die eine oder andere Aussage noch dogmatisch halten kann oder nicht – unangemessen. Als praktiziere Kripp mit seinem Team die Einweisung in das Gebäude des Glaubens mit seinen vielen Räumlichkeiten und Schätzen.

Der Handelnde hat immer unrecht. Aber es fragt sich, wie lange. Ein solches Werk zu ruinieren und zu verteuflern, hieße das nicht, sich selbst auf groteske Weise von der Aufgabe des Samariters zu verpflichten, der dem neben der Strasse Liegenden bekanntlich den Mut und die Möglichkeit zum Weiterleben, zum Weitermachen gegeben hat?

Horst Rumpf, Innsbruck<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Katechetische Blätter/Kirchliche Jugendarbeit 7/1973, S. 424.

<sup>2</sup> Man vergleiche den die neueste Diskussion verarbeitenden Beitrag von Horst & Scarbath: «Neue Moral der Jugend?» in «Katechetische Blätter/Kirchliche Jugendarbeit», Heft 10/1973, Seiten 603 ff.

<sup>3</sup> Der Verfasser ist Ordinarius für Pädagogik an der Universität Innsbruck.

auch jetzt noch der Meinung, daß dieses Buch, wenn man es in seinem literarischen Genus und im Kontext der Ereignisse um das Kennedy-Haus richtig und fair liest, keinen objektiven genügenden Grund für die Abberufung Sigmund Kripps gibt. Bei allem Respekt vor kirchlichen Obrigkeiten, vor deren Gewissen und Verantwortung, steht es nun einmal nicht a priori fest, daß Entscheidungen solcher kirchlicher Instanzen immer und in jedem Fall sachlich und menschlich richtig sind (TT vom 1. Dezember.)

► Der Provinzkonsult war gegen eine sofortige Abberufung. Es ehrt den Provinzial, daß er in seiner der «Kathpress» übergebenen Erklärung ausdrücklich die von ihm abweichende Position seines Beratergremiums hervorhebt: «Der Provinzkonsult war der Meinung, daß ein sachliches Vorgehen, wie es von der Kirche heute erwartet wird, die Einsetzung einer Kommission zur Überprüfung des Buches auf dem Hintergrund der tatsächlichen Arbeit im Kennedy-Haus verlangen würde, bevor eine weitere Entscheidung fällt.» Warum der Provinzial nicht dieser Meinung folgen konnte, sagt er ebenso offen: «Doch ist die Sache bereits an höchsten kirchlichen Stellen in Rom anhängig und erfährt entschiedene Ablehnung. Der Innsbrucker Diözesanbischof Dr. Paulus Rusch wiederholt seine schon oft geäußerte Forderung nach Entfernung von P. Kripp. Unter diesen Umständen ist eine sofortige Maßnahme verlangt.» Der Provinzkonsult, dessen Innsbrucker Mitglieder P. Rektor Czerwinski und P. Rektor Muck auch Gespräche mit dem Elternausschuß und mit den Vertretern der Mittelschüler- und Hochschülergruppe führten, kämpfte somit vergeblich gegen eine offenbar in Rom beschlossene Sache (Kathpress, 29. Nov., TT vom 29. November und 1. Dezember).

► Die Elternschaft hatte noch zwei Tage vor dem Entscheid in einer vom Elternausschuß offenbar kurzfristig einberufenen Versammlung mit 435:15 Stimmen (vier Enthaltungen) P. Kripp zur Weiterführung des Kennedy-Hauses ihr Vertrauen ausgesprochen. Bei früheren Schwierigkeiten im Jahre 1969 hatten 1200 Eltern einen Informationsabend über die im Kennedy-Haus geltenden Erziehungsgrundsätze (u.a. hinsichtlich der religiösen, politischen und geschlechtlichen Erziehung sowie über die Diskussionsfreiheit und die Schülerzeitung) besucht. In geheimer Abstimmung stimmten damals 1100 zu, 100 lehnten ab.

Nach Bekanntwerden der Absetzung hat unter Führung des bekannten Zeichners Flora, unterstützt von einer Anzahl prominenter Katholiken, worunter der Soziologe Pater Morel SJ, eine Unterschriftensammlung eingesetzt, die eine Überprüfung durch eine Kommission aufgrund schriftlich formulierter Vorwürfe verlangt. Erst darnach solle über das Verbleiben Kripps entschieden werden.

### Urteil ohne Prozeß?

Überblickt man diese und weitere Stellungnahmen und sucht sich einen Vers zu machen, so bleibt verschiedenes ungereimt: Was von den Klagen trifft nicht nur das Buch, sondern auch die Arbeit im Kennedy-Haus? Werden gewisse Aussagen dadurch schlecht, daß sie vom «Kontext der Praxis» isoliert an nichtinformierte Leser geraten oder «beweisen» sie «schwarz auf weiß» eine schlechte Praxis und die Berechtigung schon früher geäußerter Klagen? Fließen nur in dem Buch Ansichten der Jugendlichen und Auffassungen Kripps ineinander oder läßt sich Kripp auch bei seiner Arbeit so von den Jugendlichen «einnehmen», daß deren Ansichten für die Führung des Hauses «bestimmend» werden? Kurzum: Wie weit lassen sich die Arbeit im Kennedy-Haus und ihre Interpretation im Buch voneinander trennen (denn schon mancher Pragmatiker war ein schlechter Theoretiker)?

Offenbar müßte doch gerade diese Frage der Interferenz Gegenstand einer eingehenden Prüfung sein, wie es sowohl Karl Rahner als auch der Provinzkonsult nahelegen. Wenn man nun sieht, wie sich die Kritik vor allem gegen das Vorgehen richtet und die Postulate auf die Schaffung einer Kommission zu Prüfung und Schiedsspruch zielen, so ist man doppelt verblüfft, wenn man erfährt, daß eine Kommission zur Prüfung der Arbeit im Kennedy-Haus bereits gebildet war, aber nicht befragt wurde, als der Entscheid zur Abberufung Kripps fiel.

► Die Bildung dieser Kommission geht auf eine Krise vom vergangenen Sommer zurück, als Bischof Rusch kurzerhand den Entzug der Jurisdiktion, ja die Ausweisung aus dem Bistum über Pater Kripp verhängt hatte, eine Verfügung, die er dann freilich dank der energischen Haltung der Ordensleitung zurückzog. Ursprünglich hatte der Bischof jede Kommis-

sion abgelehnt. Jetzt ließ er sich herbei, selbst zwei ihm genehme Vertreter zu bezeichnen.

► Die Kommission war jedenfalls nicht einseitig zusammengesetzt, aber sie trat leider erst im November ein erstes Mal zusammen, als Kripps Buch bereits erschienen war. Dieses oder eine allfällige Abberufung Kripps zu beurteilen, wurde sie gleich zu Beginn (u.a. mangels weiterer Berufstheologen) für inkompetent erklärt, wogegen sie selber mehrheitlich zum Schluß kam, eine Beurteilung der Arbeit im Kennedy-Haus impliziere notwendig die Frage des Verbleibens oder der Abberufung Kripps als dessen Teamleiter.

► Mit aller Entschiedenheit hatte sich aber Bischof Rusch jede Verzögerung der Entscheidung durch eine Kommission verboten und die sofortige Abberufung durch den Orden verlangt, andernfalls, so wird versichert, er seine extrem-rigoreuse Maßnahme gegen Kripp vom vergangenen Sommer, nunmehr mit römischem Rückhalt, wahrgemacht und die entsprechende Beschuldigung der Ordensleitung (mangelnde Aufsicht) zur Begründung seines Eingriffs erhoben hätte.

### Wege zur Konfliktbewältigung

Hier wird einmal mehr deutlich, wie notwendig verpflichtende institutionelle Schiedsstellen zur Konfliktbewältigung in der Kirche auf regionaler Ebene wären. Die Forderungen, wie sie jetzt von und für Kripp erhoben werden: Schriftliche Formulierung der Anklagen, Gelegenheit zur Rechtfertigung (rechtliches Gehör) usw., werden bekanntlich auf den Schweizer Synoden (in seiner Januar-Sondersession ist noch das Bistum Lugano damit befaßt) für die Konflikte zwischen Lehramt und Theologen erhoben: sie erscheinen aber nicht minder für engagierte «Praktiker» dringend. Nicht von ungefähr bekommt man beim Gespräch über den Fall Kripp ganz spontan die Parallele mit den Arbeiterpriestern serviert, die ebenfalls verklagt wurden, sie ließen sich zu sehr auf die Aspirationen derer ein, denen sie «alles» werden wollten, und würden dann von ihnen «einvernahmt». Man könnte auch, spezifischer für Jesuiten, auf Akkommodationsexperimente in den Missionen zurückverweisen, welche zwei Jahrhunderte zuvor einem ähnlichen Verdikt verfielen; oder es läßt sich mit mehr Nähe zur Jugendarbeit an die römischen Eingriffe in die blühende katechetische Bewegung in Frankreich denken: damals (in den fünfziger Jahren) mußten zuerst die verdienten geistlichen Leiter (Diözesanpriester) «gefällt» und geopfert werden, bevor Rom einlenkte. Auch wenn man jetzt über Kripp nicht schon nach der Redeweise eines Professionellen der Pädagogik wie von einem «neuen Fall Galilei im Umkreis der Sozialwissenschaften» spricht, sollte man vielleicht doch nicht unterschätzen, wie sehr sich in solchen Momenten eine ganze Zunft betroffen und solidarisch fühlt. Aber ob Zunft oder nicht: Jeder Seelsorger kann in einen solchen Konflikt geraten, wie es nach «Humanae vitae» in den USA geschah: gerade dieser Konflikt hat bekanntlich dort zur Idee und zur Einführung von interdiözesanen Schiedsstellen geführt. Der evangelischen Weisung (zuerst Aug in Aug, dann vor Zeugen, schließlich offen vor der Gemeinde) scheint dieser Weg mehr zu entsprechen, als wenn die «Fälle» direkt nach Rom gezogen werden, was beim jetzigen System als hinterfotzig (Tiroler Ausdruck) empfunden wird.

### Bedrohte Autonomie der Orden?

Zum allgemein-kirchlichen Aspekt der Angelegenheit kommt der speziellere der Orden: ihre gegenwärtige innere Situation, ihr (nachkonziliares) Verhältnis zu den Diözesen und nicht zuletzt der wachsende Druck der vatikanischen Kurie auf manche Ordensleitungen. Seit nämlich diese letzteren an der Bischofssynode von 1971 einen deutlicher «offenen» und wirklichkeitsnahen, der jungen Generation verpflichteten Kurs steuern, stoßen sie auf Argwohn. Zumal in der Noviziatsreform – auch eine «Jugendfrage»! – gerieten die vereinigten Generalobern in Konflikt mit der Religiosenkongregation. Neuerdings machen die in einen Papstbrief verpackten Vor-

warnungen gegen ein allenfalls allzu erneuerungsfreudiges Generalkapitel («Generalkongregation») von sich reden: Wie steht es mit den seit Jahrhunderten verfaßten Rechten der Orden, ihr Leben selber zu regeln? Bedenken jene Instanzen, die unter Orden gefügte Werkzeuge verstehen, daß sie ohne Eingehen auf die Erwartungen der jungen Generation bald niemand Schaffensfreudigen mehr zur Verfügung haben werden?

Allerdings, ein bloßes Pochen auf historische Rechte der Autonomie oder Exemption ist sinnlos. Das Bestreben des Konzils, zu mehr Zusammenarbeit in der Seelsorge zu kommen, war berechtigt. Die Bereitschaft dazu ist gerade in der jüngeren Generation der Ordensleute durchaus vorhanden, nur sollte die Monopolisierung der Autorität wie diejenige pfarreilicher und diözesaner Strukturen vermieden und die «*Exemption des Experiments*» anerkannt werden. Seien es Orden, seien es andere Bewegungen und Gruppen: Zu allen Zeiten hat sich kirchliches Leben nicht nur in festen, sondern auch in «flüssigen» Konturen entfaltet.

Hinzuzufügen ist, daß sich auch innerhalb der Orden manches verfestigt hat und es auch hier Konflikte und Polarisierung gibt. In den Orden, wo man nicht nur zusammen arbeitet, sondern zusammen lebt, müßten deshalb mit den neuen Gemeinschaftsformen auch neue Modelle der Konfliktbewältigung entwickelt werden. Im Fall Kennedy-Haus mag es da sowohl «weiter oben» wie «weiter unten» gefehlt haben: Immerhin bleibt es erstaunlich, daß ein so turbulentes Jugendhaus direkt unter den Fenstern ehrwürdiger Philosophie- und Theologieprofessoren vierzehn Jahre lang möglich war: daß man sich gegenseitig ertragen hat, und daß vom «alten Haus» (mit *nota bene* vielen alten Patres) nicht nur Klagen, sondern auch sehr viele Hilfeleistungen geistiger und materieller Art kamen und immer noch kommen (was übrigens Kripp ausdrücklich anerkennt).

### Zu offen für diese Zone?

Zu den mehr grundsätzlich-strukturellen Überlegungen gesellen sich lokale und personelle Aspekte: Innsbruck / Tirol, Bischof Rusch, Sigmund Kripp. Dazu zuerst ein Eindruck von der kürzlich abgehaltenen Versammlung der Österreich-Synode in Wien-Lainz. Da war nicht zu übersehen, daß die Mannschaft von Bischof Rusch ihr eigenes, von allen übrigen Delegationen abgehobenes Gepräge hatte. Das Bonmot, vom Tirol als einer «*ruschischen Zone*» zu sprechen, ist zwar schon älter, aber es gibt die Mischung von bissigem und entschuldigendem Humor wieder, mit der dieses Bistum von solchen betrachtet wird, die davon Abstand haben oder nehmen.

In seiner eigenen Diözese ist Bischof Rusch gerade zwei Tage vor der Abberufung Kripps zu Anlaß seines siebenzigsten Geburtstags und vierzigjährigen Priesterjubiläums gefeiert und von der Stadt Innsbruck zum Ehrenbürger ernannt worden. Von einem Vertreter der politischen Öffentlichkeit wurde er dabei ein «unbequemer, aber stets profilierter» Kirchenmann genannt, und Kardinal König stellte dem «stark in Wandlung begriffenen Bistum» den «sich immer gleich bleibenden» Bischof gegenüber, der heute wie eh und je «gegen die Zeit» stehe. Scheint aber nicht darin eine gewisse Tragik zu liegen, daß der mit 35 Jahren (fünf Jahre nach der Priesterweihe) ernannte «Jugendbischof» von einst, der sich für die Ideen Cardijns begeisterte und – sowohl gegen ältere Kirchenmänner wie gegen die Nazis – die Sache der CAJ (Christliche Arbeiterjugend) verfocht, heute gerade der Jugendarbeit gegenüber argwöhnisch geworden zu sein scheint?

Pater Sigmund Kripp brachte für sein Experiment ungewöhnliche Voraussetzungen mit. Er ist zwar ebenfalls ein echter Tiroler (die adlige Familie kann dies bis ins 14. Jahrhundert zurück nachweisen); aber von heiterem, optimistischem Naturell, nahm er in zweijährigem Wirken in den USA, wie er

## «Eingedenk Ihrer progressiven Haltung in unserer Jugendzeit...»

*Offener Brief des Tiroler Arbeitsbundes und seiner Gemeinderatsfraktion an Bischof Dr. Rusch, Ehrenbürger der Stadt Innsbruck:*

Exzellenz!

Als Fraktion im Innsbrucker Gemeinderat halten wir uns an den Grundsatz, daß wir kein Recht haben, uns in interne Angelegenheiten der Kirche oder innerkirchliche Entscheidungen einzumengen: Wir bejahen das für uns selbstverständliche Recht der Kirche, zu politischen Fragen Stellung zu nehmen, wenn die Politik die Lehren der Kirche verletzt oder in Frage stellt. Jedoch verpflichtet uns das Mandat, Entscheidungen der Kirche, welche das öffentliche Wohl in dieser Stadt berühren, nicht unwidersprochen hinzunehmen. Dies gilt auch für die Abberufung von Pater Kripp als Leiter des größten Innsbrucker Jugendzentrums, weil viele hundert Innsbrucker Familien, die Pater Kripp ihr Vertrauen geschenkt haben, davon betroffen sind.

Nach unserer Meinung wäre es richtig gewesen, vor einer endgültigen Entscheidung mit den Betroffenen zu reden. Es kann uns als Mandatäre und politische Gruppe in diesem Zusammenhang nicht gleichgültig sein, wenn durch diesen Entschluß möglicherweise Radikalisierung und Verunsicherung in dieser Stadt ausgelöst werden. Sie, Exzellenz, wurden vom Gemeinderat dieser Stadt zum Ehrenbürger ernannt. Eingedenk Ihrer progressiven Haltung in unserer Jugendzeit haben wir dieser Ernennung zugestimmt. Denn auch Sie hatten den seltenen Mut, Ansichten zu vertreten, die in vieler Hinsicht ihrer Zeit voraus waren. Obwohl diese Ihre Gedanken von vielen abgelehnt wurden, hat Ihnen damals die Jugend und später die Zeit recht gegeben. Wir ersuchen Sie daher, einen fruchtbaren Dialog ohne Emotionen und Vorurteile zur Überprüfung der Standpunkte einzuleiten. Ein solcher hat bisher unseres Wissens nicht stattgefunden.

Eine faire Haltung, Toleranz und eine zukunfts offene Entwicklung in dieser Stadt sind sicher auch Ihnen als Oberhirte und neuer Ehrenbürger ein Anliegen.

selber sagt, eine fast unbändige Lebensbejahung auf. Vor allem lernte er, «Unmögliches möglich zu machen». Seine Erfahrungen von einer Schule für jugendliche Delinquenten in New York und in zwei Jugendzentren in Kalifornien und Neu Mexiko gaben ihm den Stil und den Schwung, der bis heute, trotz so vieler Krisen und Widerstände, immer noch nicht gebrochen erscheint. Eine gewisse Unterstützung seitens seiner Familie zeigt sich darin, daß deren verlassenes Schloß den Jugendlichen zum Ausbau überlassen wurde, und daß die leibliche Schwester, Dr. *Teresa Kripp*, heute, offenbar mit ähnlichem Organisationstalent, im Kennedy-Haus das Sekretariat betreut. Aus ihrer Feder stammt übrigens der Text zum überaus lebendig sich präsentierenden Bildband des Kennedy-Hauses: *Kasimai*, der 1970 im Eigenverlag erschien. Der ungewöhnliche Titel stammt aus einer rhodesischen Eingeborensprache und heißt zu deutsch «Sei begrüßt»: ein treffendes Zauberwort für ein Jugendzentrum, das für alle offen sein will, zugleich ein Hinweis auf die ferne Welt der Mission, in welche Jahr für Jahr einige Burschen und Mädchen des Kennedy-Hauses als Missions- und Entwicklungshelfer ziehen.

Wer zusätzlich diesen Band durchgeht, ist über das *Werk* gewiß gerechter, weil vom ganzen bunten Leben dieses Hauses und seiner vielen Träger her informiert, als wenn er nur das jetzt vielbesprochene und vielumstrittene Buch «Abschied von morgen» liest. Dieses enthält zwar auch viele Schilderungen, Einzelerlebnisse und informative Dokumentation, aber der Nachdruck liegt auf den Gesprächen mit den Jugendlichen, der «Offenlegung» ihrer Probleme und dem Bekenntnis, wie Kripp persönlich darauf reagiert. Kripp selber sagte, er wollte dem Vorwurf des Betrugs und der Verschleierung begegnen. Eine solche Klärung sei notwendig gewesen und deshalb sei er das Risiko der Veröffentlichung eingegangen: «Nach

den immer häufiger werdenden Krisen hielt ich es nicht mehr anders aus.» Nun ist solche radikale Offenheit gewiß ehrenvoll, aber sie kann trotzdem ein recht einseitiges Bild ergeben, zumal wenn sie so bewußt auf Provokation des «Systems» und auf Konfrontation aus ist.

### Kann das Experiment Kennedy-Haus weitergehen?

Die brennende Frage ist jetzt aber: Wie soll es weitergehen? Daß es nämlich mit der Jugendarbeit im Kennedy-Haus weitergehen *soll*, darin sind sich der Provinzial und der Bischof einig. Ob und wie es aber weitergehen *kann*, hängt vom verbleibenden Leiterteam und den übrigen Beteiligten ab. Organisatorisch ist Kripp selber zuversichtlich: In den letzten drei Jahren und zumal seit dem letzten Sommer sei die dezentralisierte Verteilung der Aufgaben so weit vorangeschritten, daß es auch ohne Kripp gehen sollte. Entscheidend scheint aber zu sein, ob die Arbeit im «gleichen» oder in einem «ändern» Geist und Stil wie bisher weitergehen kann. Im zweiten Fall ist das Leiterteam, wie es ausdrücklich erklärt hat, *nicht* bereit, weiterzumachen. Im ersten Fall, für den sich der Provinzial zu verbürgen scheint, muß man befürchten, daß es früher oder später zu neuen Konflikten mit dem Bischof kommt.

Ein dritter Weg, der zeitweise erwogen wurde, scheint bereits aufgegeben zu sein. Es wäre die Konstituierung des Kennedy-Hauses als freier, von der Kirche unabhängiger Verein. Dies hätte auf den ersten Blick manche Vorteile, und die Hochschülergruppe hat sich denn auch in Reaktion auf Kripps Abberufung als solcher Verein konstituiert. Aber, so erklärte uns Kripp, für das Werk als Ganzes kommt dies nicht in Frage: «Statt der Kirche hätten wir nur den Staat im Hause. Den nötigen Freiheitsraum garantiert uns nur der Orden.»

Anzumerken, daß Kripp Jesuit bleibt. Denn wie er für sein bisheriges Werk hinsichtlich der Besitzverhältnisse und der Hingabe an die Jugend in den Gelübden der «Armut» und des Zölibats eine Voraussetzung größerer Freiheit sieht, so ist er auch für seine Person zur Inangriffnahme eines neuen Auftrags bereit.

**Die heutige Ausgabe ist eine Doppelnummer 23./24.  
Die nächste Nummer, die erste des neuen Jahres,  
erscheint am 15. Januar 1974.**

**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen  
**Redaktion:** Ludwig Kaufmann, Raymund Schwager, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebnetter, Mario v. Galli, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin

**Anschriften** von Redaktion und Administration:  
Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (01) 36 07 60

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842 - Deutschland: Postscheck Stuttgart 62 90-700 (Orientierung), Zürich - Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Vermerk 0001/268499 (Orientierung)) - Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C.E. Suisse No 020/081.7360 - Italien: Postscheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

**Abonnementspreise:** Ganzes Jahr: Fr. 24.— / Ausland: sFr. 27.— / DM 24.— / öS 160.— / FF 40.— / Lit. 5800.— / US \$ 9.50—

**Halbjahresabonnement:** Fr. 13.50 / Ausland: sFr. 15.— / DM 13.50 / öS 85.—

**Studenten-Abonnement:** Schweiz Fr. 15.50 / Ausland: sFr. 17.— / DM 15.50 / öS 95.— / Lit. 3700.—

**Gönnerabonnement:** sFr./DM 32.— (Der Mehrbetrag von sFr./DM 8.— wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

**Einzalexemplar:** sFr./DM 1.50 / öS 9.—

**AZ** Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

8002 Zürich

## Winterliche Zeit der Frömmigkeit

*Aus dem Nachwort von Karl Rabner zum Buch von Sigmund Kripp «Abschied von morgen» über das Leben im Jugendzentrum Kennedy-Haus.*

Dieses Buch spiegelt in Erziehern und in den zu Erziehenden eine karge und winterliche Zeit der Frömmigkeit wider. Das sollte man nicht übersehen und noch weniger glorifizieren. Aber man kann dieses winterliche Klima der Frömmigkeit auch nicht beseitigen, indem man nur hohe Ideale verkündigt und so tut, als ob sie mit ein wenig gutem Willen auch schon realisiert werden könnten. Vielleicht ist diese Zeit, mindestens für nicht ganz kleine Gruppen der Christenheit, auch schon wieder am Vergehen. Vielleicht werden auch Gruppen von Jugendlichen bald viel «enthusiastischer», «pfingstlicher» oder «pfingstlerischer» empfinden als die Jugendlichen des Kennedy-Hauses. Vielleicht wird es in Zukunft zwei verschiedene Stile der Frömmigkeit nebeneinander geben: Eine Frömmigkeit, die es schwer hat, weil sie, obzwar auch vom Geist Gottes getragen, in dem Land eines technischen Rationalismus und in der Nähe eines bekümmerten Atheismus leben und gedeihen muß, und eine Frömmigkeit, die sehr unbefangen und machtvoll Gott, seinen Geist und die Kraft des Evangeliums für das Leben erfährt. Was mindestens bisher im Kennedy-Haus lebte und von sich in diesem Buch Zeugnis gibt, gehört gewiß eher dem ersten als dem zweiten Typ der Frömmigkeit an. Aber gerade darum sollten die maßgeblichen Leute in der Kirche vorsichtig und behutsam mit diesem ersten Typ der Frömmigkeit im Kennedy-Haus umgehen und nicht von ihr mehr verlangen, als sie tragen und verwirklichen kann.

Ich kenne das Kennedy-Haus seit vielen Jahren. Sein Leben und seine Arbeit ist eine Sache; die von Kripp hier vorgetragenen Reflexionen über die Führung dieses Hauses bleibt eine andere Sache, auch wenn die beiden Dinge eine Interferenz haben. Darum kann ich bei aller vorgetragenen Kritik zu Kripps Reflexionen nur hoffen, daß die in diesem Haus geleistete Arbeit weitergeht, gefördert wird und Leben weckt wie bisher.

*Karl Rabner*

Bleibt zu hoffen, daß die Jugend weiterhin mittut. Drei Tage bevor in Innsbruck die Entscheidung gegen Kripp bekanntgegeben wurde, widmete die bundesdeutsche Synode in Würzburg eine ihrer engagiertesten Debatten der Vorlage über die «kirchliche Jugendarbeit». Dem Papier wurde eine verkürzte Theologie und ein für Eltern und Jugendliche unverständlicher erziehungswissenschaftlicher Fachjargon vorgeworfen. Aber trotz der Bedenken seitens der Doktrin hat man in Würzburg den papiernen Grundsätzen, auch dem umstrittenen Prinzip der *Selbstverwirklichung* zugestimmt. In Innsbruck hofft man, daß nach der im Namen der Doktrin erfolgten Ablehnung von Kripps Buch die Praxis und das Leben weitergehen. Dies wird möglich sein, wenn man wie bisher zum *Experiment* steht. Im Bildband Kasiwai kann man darüber auf vier leuchtend roten Seiten Wesentliches lesen: wesentlich für das Verständnis von Vorgängen und Geschichte in der Kirche, wesentlich für das Experiment in der Kirche. Den roten Seiten geht voraus und folgt in fast übergroßer Schwarz-Weiß-Aufnahme je ein Gesicht eines reifenden Jugendlichen. Unnötig zu sagen, daß Jugend ein Experiment ist. Aber sehr nötig zu erkennen, daß Jugend zur Kirche und Kirche zur Jugend nur insofern passen, als auch Kirche Experiment ist.

*Ludwig Kaufmann*